

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 109

Donnerstag, den 27. Mai

1920

Aus eigener Kraft.

Roman von
G. Wee.

Nachdruck verboten.

13. Fortsetzung.
„Onkel Jobst! Groß Gott, tritt ein, bring Glas herein! Oder — gestatte.“

Ein fähiger Schwung — und durch das zwei Meter über dem Erdboden befindliche Fenster hatte sich der Neffe hinausbegeben und schüttelte dem Onkel aus Selbststrafen die Hände.

„Gut mit Recht. Und wie ist das merke Befinden?“
„Mir geht's gut, und die Scheine ja die Belie bewelte auch nicht fest geworden zu sein,“ sagte der Onkel und betrachtete sich den Resten auf das allereingebendste. „Wo da wirst du wieder.“

„Ja wohl, da bin ich wieder. Schließlich aus der Fremde heimgekehrt. Und wenn ich mir nun zu allererst mal erlaube darf, dir über meine Kesselebensziele das Nötigste mitzuteilen.“

Der Onkel sagte nicht ja und sagte nicht nein, ließ sich von dem Neffen über den Hof in den Garten führen, wo unter dem alten Ahornbaum noch die namlige alte Laube stand, in der vor zwanzig und mehr Jahren Familie Müllenhof manch Leibes Mal beim Sonntagsmittagskaffee einträglich vereint gesessen. Auf die grüne Latenbank drückte der Jüngere nun den Älteren nieder, warf's noch ein paar Augenblicke, um das Stimmungswolle der Situation einzuwirken wirken zu lassen, nahm sodann aus der Brusttasche das sehr hübschlich zusammengefaltete Zeugnis, in dem Schmidt August Brömmelmann seinem abgehenden Korrespondenten bezeugte, daß Rudolf Müllenhof vier Wochen lang bei ihm in Stellung gewesen, sich während dieser Zeit als brauchbar erwiesen und seine Entlassung auf eigenen Wunsch erfolgt sei — legte das Dokument auf dem Gartentisch vor dem Onkel nieder, zählte eine Mark und fünfundsiebzig Pfennig in Silber und Nickel daneben auf und jagte befehlen: „Das ist alles, was ich eripieren konnte. Nächsten Monat wär's wohl etwas mehr geworden, da mir der Chef zehn Mark Zulage offerierte, falls ich mich zum Weiben entschloße.“

Der Onkel bildete den Resten an, blühte auf das Abgangszugnis und auf die Mark und fünfundsiebzig Pfennig schüttelte den Kopf.

„Zulage und was Erpartes — das hört sich eigentlich zu schön an, um wahr zu sein.“

Da überkam den schönen Rudi siegharter Hebenmut, und die geschnelbige Gestalt aufreudend, lachte er hell hinaus: „Kriegst du's mit der Angst, Onkel Jobst? Wer hat nun mit Baufen und Trompeten die Wette gewonnen? Jetzt mal heraus mit dem Nittergut!“ Und fordernd hielt er beide Hände ausgestreckt.

Die des Onkels hielten den Spazierstock umfahi, und über das goldene Ohrengehör hinweg, drauf sein Kinn gelehnt war, sagte er langsam:

„Nittergut — na ja, warum denn nicht! — 's mit dieser Tage schon was Neuhliches durch den Sinn gegangen, ob ich mir nicht vielleicht irgendwas 'ne Nittsche kaufen sollte — da kommt du mich ja mal besuchen.“

Einen Augenblick dachte der Neffe. Na nu, war das etwa im Ernst gemeint? Der Onkel Jobst zum Nittergutsbesitzer avancieren, das war's freilich nicht, was er mit Augen markieren für sich selbst eines Tages zu erreichen

suchte. Oder hatte der Onkel nur im Scherz gesprochen, ja wie er's scheinbar getan? Er lachte wieder lustig auf.

„Gottfreudigkeit in Ehren Onkel Jobst, aber so Müll haben wir denn doch nicht gewettet. Aber es eilt ja nicht mit dem Austrag, da hast Kredit bei mir.“

„Um — machte der Onkel — „Kredit — oor 4 Wochen hät' ich dir für keinen Dreier gegeben und heut — 'ne Mark und fünfundsiebzig — 's ist ja schon was, aber ich geh' gern höher und möcht's lieber erst noch eine Weile abwarten, solange der Aufschwung zum Guten wohl bei dir vorhält.“

„Er hält vor, Onkel Jobst, verlass dich drauf.“

„Es lang kurz und bestimmt und was nicht nur eine schöne Aensart, sondern ein Voratz, der: er allen Ernstes gefast, als er am verwichenen Abend mit haltenden, fast kühnsten Schritten von Treptow und von Käthe Eltern nach dem Engländer ging und in der Brust das Herz ihm hämmerte und ihm die Rippen aufhalselt und sehr häufig nach einem andern Apparat zu drehen begannen.“

Da hatte er in sich hineingepackt mit festen Händen, dorthin, wo das Pochen und Sämmern und die lodende Sehnsucht war, und hatte sich zugerufen: „Schluß damit und keine Dummheit machen!“ Nicht sich alles verpacken, was seinen ehrsüchtigen Träumen bislang als Begegnung und Erstbesuchswertes vorgezweigt. Ein Sonntag, ein Sommertraum, nichts weiter! Wodurch auch sie's dafür nehmen. Und gab's ein paar Tränen, die würden schon wieder trocken. Nun aber sollten die vier Wochen schon meilann in aller Wahrheit zum Wendepunkt in seinem Leben werden.

Wohl sah der Onkel dem Neffen etwas von dem an, was ihm wie eine heimliche Energie die jungen Glieder straffe, doch er legte, fragte nichts weiter. Er vorler aus sein Wort darüber, als eine Reihe von Tagen vergangen war und eine Veränderung bei dem schönen Rudi immer augensichtlicher wurde. Auch seine Angestellten begannen immer mehr zu merken, daß das plötzlich erwachte Interesse, das der Chef nach seiner Rückkehr von der Reise für alles gezeigt, was den Geschäftsbetrieb betraf, nicht bloß eine vorübergehende Gonne war. Etwas Zielbewusstes lag in der Art, wie er immer mehr begann, sich der Oberleitung zu bemühen, und einen lebhaften Blick für jede kleine Nachlässigkeit zeigte, die ihm vordem überhaupt nicht zum Bewußtsein gekommen oder der Rede wert gemeint wäre.

Einmal kam der Onkel gerade dazu, als sich in der Kärberlei eine ereigte Szene abspielte. Es war eine sehr schwere eingelassen, und Rudolf Müllenhof weidete gegen den Kärbermeister los, dem er die Schuld an dem zu ersehenden Schaden beimaß. Als der Mann sich verteidigen wollte, schante der Chef ihn an: „Wenn's Jüden hier nicht geht, brauchen Sie's nur zu sagen. Mir geht's jedenfalls auch nicht, wenn durch Vorkeller die Firma in Verfall kommt.“

„Bravo!“ sagte Rudi Müllenhof, als der Neffe aus der Kärberlei heraustrat. „Gut mit zu hören, daß dir der gute Hund der Firma am Herzen liegt.“ — und gemächlich legte er um des jungen Mannes Schulter den Arm, während sie zusammen über den Hof schritten.

Der schöne Rudi ließ sich über die erzhigte Stirn. Er pflegte hinterher immer ein unzufriedenes Gesicht zu haben, wenn er sich irgendeiner Heiligkeit bewußt wurde, wie sie ihm jetzt nur zu häufig passierte, unweil dann passierte wenn alle Gegenkommen zum Trost die Erinnerung an zwei aushängende, harte Augen, ein welches Grünblenden und ein rotes Apparat, das so faden und doch so süß unter

Von vananne bis zum französischen Gebiet würde die Meerfahrt auf Schiffen 15 bis 20 Minuten dauern, und von dort ginge der Zug weiter nach Waßel. Da die Schweizer Eisenbahnverwaltung sowie mit Unterstützung von Nordamerika plant, den ganzen schweizerischen Eisenbahnbetrieb elektrisch zu gestalten, wäre es also möglich, im elektrischen Wagen ohne Wagenwechsel von Basel bis Nizza durch das gesamte schweizerische und französische Alpengebiet zu fahren. Die Fahrtdauer würde 10 bis 12 Stunden beanspruchen. Die geplante Linie würde, besonders für den Eilgüterverkehr, von höchster Bedeutung für Süddeutschland werden können.

Wie hoch liegt die Atmosphäre? Professor Störmer, der bekannte norwegische Physiker, dessen Untersuchungen über die Natur des Nordlichts von grundlegender Bedeutung für den Nachweis seines magnetischen Charakters geworden sind, hat neuerdings zur Feststellung der Höhen, in denen Polarlichtererscheinungen noch wahrnehmbar sind, das trigonometrische Messungsverfahren angewandt, wie es auch bei den Feldmessungen angewandten Methode entspricht. Störmer photographierte zugleich mit verschiedenen anderen Beobachtern an getrennten Orten in Norwegen ein und dasselbe Nordlicht und vermaß dann die Höhen miteinander, wodurch er feststellen konnte, daß die höchsten Ausstrahlungen des Polarlichts am Nordpol die äußersten Spitzen der Erdatmosphäre eine Höhe erreichen, die die des Mont Blanc um das Hundertfache überragt. Er kam nämlich dabei zu der Höhe von rund 500 Kilometern. Naturgemäß ist in so außerordentlicher Höhe die Dichtigkeit der Atmosphäre annehmlich gering; ein zahlreichiger Wert für sie festzustellen ist bisher unmöglich. Von der Dichtigkeit der Atmosphäre in solchen Höhen hängt auch die dort herrschende Temperatur ab, natürlich ist aber in 500 Kilometer Höhe über dem Erdboden der Luftdruck fast gänzlich so unendlich gering, daß die dort herrschende Temperatur von der des Weltraumes nicht allzu weit entfernt sein können. Man nimmt an, daß die Temperatur des freien Weltraumes dem absoluten Nullpunkt entspricht, der 273 Grad C. betragen muß, und der bisher nur theoretisch errechnet worden ist. Dieses absolute Nichts müssen wir in jenen unendlichen Tiefen des Universums voraussetzen, bis in die von keinem Fixstern mehr ein Sonnenstrahl dringt, wo eilige, läbliche, absolut schwarze Nacht, wo das Nichts gähnt, wo nur der Raumgeist noch Weltung hat.

Marconi über seine neuen Versuche. In einem Interview, das Marconi dieser Tage einem Mitarbeiter der „Tribuna“ gewährte, kam er auch mit wenigen Worten auf die Radiotelegraphischen Versuche zu sprechen, die er auf seiner jüngsten Reise in den spanischen portugiesischen Gewässern unternommen hatte. Er berichtet dabei die hochwichtigen Ergebnisse, die er bei seinen Versuchen erzielt hat und die durch die Tatsache bezeugt werden, daß es ihm mit einem Meilen, das eine Sicht selbst auf einem Meilen Entfernung von 500 Meilen zu verhängen. Aber die Experimente und Untersuchungen, die Marconi auf seiner vierwöchigen Fahrt machte, beschränkten sich nicht allein auf die Radiotelephonie. Daß den Radiogoniometer war es möglich mitten im düsternen Nebel und oben drein am Kap Finistere, das bei den Seelenen als einer der gefährlichsten Punkte gilt, das Schiff sicher zu führen. Bei einem Meilen, das eine Sicht selbst auf einem Meilen Entfernung bewerkte, hatte man nicht das sichere Gefühl, die gewöhnliche Richtung einzufahren, mit einer Zuverlässigkeit die jeder Zeitraum ausreicht. Auf die Frage des Interviewers bezüglich der viel erörterten Frage der sogenannten interplanetarischen Mittelungen erwiderte Marconi, daß kann nur wiederholten, was ich früher bereits erklärt habe. Man hat sich dabei nur zu sehr von phantastischen Hoffen interplanetarischen Mittelungen bemerke Marconi. „Ich hatte Gelegenheiten funktionsgraphische Sitzungen anzustellen, aber die ich nicht genau Beachtung ablegen konnte. Es kann sich dabei gut um und gen, und das würde auch die logische Erklärung sein um magnetische Phänomene handeln. Das klingt freilich ganz anders, als die Mär von den sinkenden Wärschöpfungern.“ Die erste Frau der Welt. Nach dem vor einigen Jahren erfolgten Tode der ebeno reichten wie zeitigen Gattin Green hat jetzt die Japanerin Aie Zuuki Anspruch auf den Titel als erste Frau der Welt. Sie ist seit zwanzig Jahren Witwe und konnte schon damals über eine ganze Menge Geld verfügen. Ihr Mann hinterließ ihr nämlich eine Zunderoffizier, die sie für mehr als zwölf Millionen Mark verkaufte. Mit diesem Geld schaffte sie sich Aktien aller möglichen Unternehmungen an und

wurde Besitzerin von Freedretten und Jachtren aller Art. Sie ließ zahlreiche Schiffe bauen, und nach einigen Jahren war sie Teilhaberin aller größeren Seefahrtanlagen im Osten. Jetzt besitzt sie etwa 60 große Schiffe, die die Waren von ihren Häfen nach allen größeren Städten bringen. In allen Hauptstädten hat sie Bureaus und Vertreter, und sie ist ohne Zweifel die reichste Frau des Orients, wenn nicht der Welt.

Literarisches.

Gräfin Pauline Metternich-Sandor. Gesehenes, Gelebtes. Wiener literarische Anstalt, 1920.

Pauline Metternich verlor die Gesellschaft etwa um 1860 bis 1870. Sie, die Enkelin des Staatskanzlers Graf Clemens Metternich, die Tochter des berühmten Reichers Graf Sandor, die Freundin des Theaters, der Musik, des Ballets, die Bewirterin der größten Wälle und Feste, der Veranstaltung Wiens, der Mittelpunkt der Wiener und der Dresdener Gesellschaft, vereint von Allen, die einmüßig im Mittelpunkt der „Welt“ standen; diese berühmte Metternich, eine kleine alte Gräfin heute, gibt in dem Buch plaudernd Erinnerungen wieder. Südwestere Gegenseite als das Wien von 1850 mit der Metternich und Deutschland von heute mit seinem haltenden Ungelicht und seinem Begehren, mit seiner Auflösung von allen Gesellschaften, kann es nicht geben. Erklärt heute eine bedeutungsvollere Beziehung als die Metternich? Und doch muß man es ihr Dank wissen, daß sie, die Gräfin, sich noch dazu entschlossen hat, diese Erinnerungen niederzulegen. Autographisch ist das Werk ein Zeugnis von hervorragendem Wert. Die historische Tatsache und die Zeitlich allein geben kein Bild einer Zeit. Das Leben der Menschen, die Kinetikisten im Inn und im Denken, im Aufstehen gegen der Zeit ihr Sprüche. Und in den Erinnerungen der Metternich ist diese uns heute kaum noch fassbare Zeit von 1850 bis 1870 so lebendig gestaltet, daß sie neu aufsteht. Wenn sie uns heute eine Farbe erhebt, so ist das eine Sache für sich. Die Diplomaten, Höfliche, Richter, Schauspieler, Sänger, Aristokraten, Tänzer jener Zeit stehen in seiner endloser Reihe an uns vorüber. Die Gräfin Metternich lobt heute noch mitten unter ihnen, den Toten. Wie uns die Courtoise jener Zeit förmlich dünkt, so dünkt sie unsere Zeit ein Grenz. Darum ist ihr Buch so wunderbar subjektiv. Darum hat es kulturhistorisch so große Bedeutung. Niemals kann diese Zeit mit ihrer schier unumstößlichen Konvention, die Zeit, da die laubere Wälsche, der Aristokrat, die Ritterlichkeit, der Witz der Dame — ob Seele oder Kletterie, gleichviel — die Welt bedeutete, da die Wirtschaftlichkeit und das Wort und die Ehrlichkeit des Denkens und des Hörens Mutien waren, plausibler dargestellt werden als in diesem Buch, in dem der gelistete Mittelpunkt der Zeit selbst spricht. Eine vollendete Harmonie im Stil und im Dargestellten. Wohl, die sie in dieser Zeit einen Ehren auf das Reichthum legt, wenn, die sie in dieser Zeit ein Feudt erollt, und denkt nach, die ihr schwant zwischen dem Jovenen, die auch erprießlich dünken. Martin Reichthamer.

H. de V. Vorchardt. Augenblicke. Verlag Ernst M. S. w. o. h. l. Berlin 1920.

Rudolf Vorchardt ist ein Dichter, der mit anderen Augen blickt, als die Dichter bis 1920, auch anders als Hofmannsthal, Rilke, Dehmel, Falke, Allencron. Er fällt ab anders. Das, was denen, die sich wohl alle im gleichen Rhythmus bewegen, das Wesentliche erschönt, überliest er und seine Gefühle erkunden sich auf Mirakeln, das schiffen den Dingen liegt, die wir erkennen. Er ist ein Dichter, der sich losgelöst hat von Dargestandenen, und der in der Einsamkeit Dinge festlegt, bejubelt, betrachtet, betrachtet, die nicht kaum im Unterbewußtsein fischen. Sein Expressionist in der Form, aber ein Expressionist im Gehalt. Wohl die Allerwichtigsten sind lufstunde, ihm zu weihen; andere erkennen dunkel, was den Dichter bewegt. Wer ihm folgen kann, dem erschließt sich Neues, Schönes, Sämmerhaftes, ideint mir.

Neurogenitalen des Ernährungswesens, ein Vorklag von Bern Meger. Verlag Gesellschaft und Erziehung G. m. b. H., Berlin-Friedrichs, Nr. 5 der Schriftenreihe Praktischer Sozialismus, herausgegeben von Karl Roßbach.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 65, Fernruf 4520



jemem auch gehört, ihn immer wieder bedrängte. Da war denn so ein oft bei den Haaren beiweigesogenes, kräftig losprallendes Donnerwetter die beste Abwehr, die dann doch, wenn er sich ihrer bewußt wurde, nur wieder neues innerliches Mißbehagen heraufbeschwor. Jetzt aber freute er sich seines Ausdrucks, weil er sehr wohl fühlte, wie er sich damit bei dem Onkel einen Stein ins Brett gesetzt, und es durchfuhr ihn: Den günstigen Augenblick nicht und mal energisch einen Fühler auswerfen, bis wohin sich bestenfalls wohl des Onkels freundliche Gerechtigkeit dirigieren ließe: Ein finstres Gesicht machen, zeige er weiter eines: Verrger, der in Wahrheit schon wieder verflagen war.

„Der gute Ruf der Firma — es tut not, daß man auf den nichts machen läßt, wo die Konturanten wie die Pilze aus der Erde wachsen und man mit den paar ganz großen Firmen doch nicht in Wettbewerb treten kann. Ja, wenn ich selber den Betrieb so vergrößern könnte, wie ich's gern möchte.“

„Da vergrößere ihn doch! Was hindert dich denn dran?“
„Was mich hindert? Das da“ — Und der Nefse deutete auf die Lektüre hin, die das Grundstück nach drei Seiten umschloß.

„So — so“ — beymte der Onkel, und sein Arm glitt von des Nefsen Schulter herab — „zu eng wird's dir hier — möchtest wohl am liebsten den ganzen Krepel verlaufen?“

„Verlaufen?“ — Es war ein geradezu empörter Ruf.
„Das hier verkaufen! Nicht um 'ne Million! Aber so das nötige Bündel brauner Lappen wünscht ich mir, um die Art von Anlagen ins Leben zu rufen, die mir seit Jahr und Tag vorwärts.“

„Hm,“ machte der Onkel, „hm — möchtest du so hoch hinaus?“
„Wo doch jetzt beinahe alle Tage so 'n Flieger abfliegt.“

Da blieb der Nefse nicht vor ihm stehen und sah ihn mit den blühenden, jungen Augen an.
„Onkel Jakob, ist dir schon mal in deinem Leben vorgekommen, daß ein Mäulchen bei etwas abgefallen oder reingefallen wäre, was er sich so richtig in den Kopf gesetzt hatte?“

In die jungen, blühenden Augen sah der Onkel mit seinen scharfen, steilen hinein und wiegte den grammeisten Kopf hin und her.

„Ja, müßt' ich's bloß, ob du ein richtiger Mäulchen bist und nicht nur einer dem Namen nach.“

„Ein richtiger, Onkel Jakob, verlaß dich drauf! Und darum müßt' ich auch nicht gern stehenbleiben, sondern mitgeh'n mit meiner Zeit.“

„Hm“ — demte der Onkel wieder — „mitgeh'n mit der Zeit — da hab' ich schon nichts dagegen, aber bisher schen' mir, als wär' dein Mitgeh'n nur ein Durchgeh'n gewesen, und es will mir noch immer nicht recht in den Sinn, daß die vier Wochen bei August Brömmelmann so ein Wunder an dir vollbracht hätten, oder ich müßt' als Onkel dem Manne noch extra eine Dankbittte machen.“

„Das fehlte gerade!“ dachte der schone Kubi, die Hausflur aufsteigend und den Onkel in die Wohnstube komplimentierend. Auf dem Tisch lag noch die Zeitung, die der Nefse nach dem Mittagessen gelesen, und die fettergedruckte Annonce, die ihn sehr nachdenklich gekümmert hatte, sprang ihm wieder in die Augen. Ein in nächster Nähe von Berlin befindliches alles Ritzgut war zum Verkauf gestellt. „Würde ich auch vorzüglich zu einer großen Industrieanlage eignen“, war in dem Inserat noch besonders hervorgehoben.

„Das wäre so was“, hatte Rudolf Willenhof bei sich gedacht und war ins Träumelplätzen und Plänemachen gekommen, wobei sich Baroness Armgard von Adrich's aristokratische Erscheinung immer deutlicher hervorhob. Dem der Tage nach ihm wohlbestimmten feudalen Herrschaftsitz julietie würde sie dem „Fürber“ gegenüber gewiß nachsichtig ein Auge zudrücken, wenn der irgendwo abseits von dem schönen Park und dem allen Familienlosch ein „industrielles Unternehmen“ ins Leben rief, das durch die Großartigkeit seiner Anlage das Ansehen verlor. Denn sich Baroness Armgard gullebe seines väterlichen Erbes zu entäußern, daran dachte er keineswegs, und nicht nur darum nicht, weil er wollte,

daß er sich in solchem Falle des Onkel Jakob's hilfsbereite Gerechtigkeit für Zeit und Ewigkeit versichert hätte, auch ihm selber wurde es, je mehr er sich jetzt um den Geschäftserfolg zu kümmern begann, immer bewußter, bis zu welcher Einbringunglichkeit der sich auszuwaschen konnte, wenn der Rahmen dafür nur in zweideutiger Weise erweitert wäre. Und was ihm da vor ein paar Stunden, während er nachdenklich jene Zeitungsannoncen gelehen, als zweideutiges Arrangement durch den Sinn geblüht war, das begann er jetzt wie eine von langer Hand hin und her erwogene Idee dem Onkel Marzulegen, als der, nachdem er sich in der Sofaede bequem gemacht, den Nefsen auforderte: „Na, da siehst mal los, wie du dir so ein Vergrößern denken könntest.“
(Fortsetzung folgt.)

Das große Leid.

Es gibt ein großes, helles Leid,
Das ist so tief wie die Ewigkeit. —

Wer seine Seele darenin getaucht,
Das ganze Leben er dazu gebraucht,
Zu kämpfen mit der bestigen Not,
Und doch ersticht ihn erst der Tod. —
Ein Jambenwort nur aus geliebtem Mund
Wacht schnell seine trante Seele kund. —
Ich warte auf dieses gütige Wort,
Froh solange Ruhe an meinem Ort.
Ob du, Geliebte, mein Leid noch bannt?
Du ganz allein es vollenbringen kannst. —

Es gibt ein großes, helles Leid,
Das ist so tief wie die Ewigkeit. —

Die Erste.

Von
Alfred Graf-Münchberg.

Die Erste hieß Frieda.

Während ich — den Kopf voll des Wildes, das der Tag beschieren sollte — die Friedhofallee im weit, viel zu weit ausholenden Bennärdersicht entlang eilte, drohte die aufgestobelte Wägherprämie unter meiner hochgezogenen linken Achsel in sich zusammen zu fäzzen.

Auf meiner Wade ließ ich das Zeug in eine Ecke fallen. Dann die Hausjoppe mit den großen Hirschhornknöpfen, die wie eckig ausfallen. So.

Ich setzte mich aufs Fensterbrett, schaute ins Grüne und fühlte mich in meinem Reich.

Es war nämlich Vortrittszeit. Da kamen alljährlich die Leute mit Köchen und Kisten. Mädchen und Frauen, die Gräber zu schmücken. Auch Frieda mußte kommen. Man konnte helfen, schmerzen, lachen. Und überhaupt. Der Friedhof blieb an diesem Tage bis 9 Uhr offen. Und darnach ging's erst noch hinterher nach dem Wirtshausgarten.

Es würde ein weißes Kleid tragen, ganz weiß. Fein. Die ganze Mode über hatte ich sie so im Geiste zutischen den abenddunklen Jypresien stehen sehen. Für feines, schmalbesichtiges, ihr gedrehtes schwarzes Haar, das die kleinen Ohren bis zur Hälfte bedeckte, und die schwarzen Achselnangen.

Der Nachmittag fand kein Ende.

Ich dachte über die Zukunft. Natürlich mußte ich die Schule aufgeben. Gottseidank! Im August irgendwo sollte man viel Geld verdienen können, in ganz kurzer Zeit. Oder in den Kolonien?

Ich wußte, was ich ihr, mir u f e r e m G l a d e schuldig war.

Um 4 Uhr legte ich mich auf die Lauer.
Um 7 Uhr kam sie.
Ihr Kleid war rot, von oben bis unten, Bluse und Rock, alles rot, ganz rot.
Mit dem Scherzen und Lachen ging's schlecht. Ich war eben auf Weiß eingestrichelt. Mein Bruder Paul offenbar nicht. Der hatte nämlich eine Weile, die war auch rot. Seine Brust glänzte wie eine Eisenplatte, die der Schmitz eben aus dem Feuer geholt hat und auf den Amboss legt. Außerdem hatte er Lackhaue. Und einen Schalk.

Er plauderte famos. Von Verum, von Segelfahrten und so.

Es war klar: Ich mußte etwas ganz Außerordentliches, Auserhöres sagen oder tun. Ich dachte und dachte und wurde immer stiller.

Als man zum Wirtshausgarten aufbrach, hatte ich aber doch einen Plan gefaßt. Wie beim Anden wollte ich mit dem Kopf voran mich in den Strudel fäzzen.

Ich ließ also die andern vorausgehen, eilte selbst in unser Haus und durchsuchte den Kleiderkram meiner Schwester. Aber die Sache dauerte verflucht lange. Endlich fand ich doch, was ich brauchte.

Natürlich ging ich nicht die Straße entlang, sondern schlich mich hinten herum über die Kirchhofmauer und durch die Felder, meinen Raub unterm Arm.

Kurz vor der Wiege neben dem Gasthaus zog ich hinter einen Busch den Domino an. Einen roten Domino, noch viel röter als meines Bruders Weiße und Friedas Kleid. Und das mitten im Sommer! Es mußte einen Höllenspaß geben!

Aber es gab gar keinen.

Wie ich nämlich gerade fertig war, kamen sie beide über die Wiege gegangen, sehr eng umschlungen. Ich stand gebannt hinter meinem Busch, wie ein Großräuber. Mein Herz flatterte. Und dann tangten sie. Einen offenen Walzer, auf der grünen Wiege, im Mondschein, leicht und schwebend. Und dann — mein Busch brannte. Ich rannte davon.

Zumersu. Die roten Segen flatterten um meine Schultern. Das Geräusch der Hölle war hinter mir.

Ich kollerte über die Friedhofmauer. Zwischen den Gräbern der Vergessenen, in der Selbstmördercke blieb ich liegen.

Kein Mensch war weit und breit mehr zu sehen. Alles still. Nur von den Karussellen und den Scheuten brauste und lüfte es fern herüber. Säulen, Pfeilen, Schreien. Wald dumpf und wild, bald still. Der Jäger aus Kirchsalz. Der Mann mit dem Bombardon stampfte jede Konkurrenz nieder.

Ich drückte das Gesicht in das feuchte Gras. Eine Wirtshausbesuchterin. Und dann noch eine. Beinh Glodenhänge flatterten aus den Schallhörnern am Kirchturn.

Ich richtete mich auf und schaute mich um. Die Sache war doch unbequem. Aus dem Erdgimmer unseres Hauses glitt die Schein einer Lampe herüber. Mein Vater schrieb an seiner Kirchweihpredigt.

Der Jasmin duftete süßer und voll.

„Weißt, was ich dir sagen will“, grölste es in mir. „Nun ja — er hat dich geübt und einen Schmitz.“

„Weißt, fürge ein! Erde, erbe in deinen Grundfesten! Heißt es Grundfesten? Tut euch auf ihr Gräber, spürt eure Taten an!“

„Spieß! Spieß!“ gefiel mir außerordentlich. Lieberhaupt — ich merkte, daß meine Stunde gekommen war.

Ein Jasernelet! Stimmung, dunkel sollte das werden! Leider hatte ich mein Vorhaben nicht bei mir.

Ich hob mich, um auf mein Zimmer zu gehen. Wie ich aber so in meinem blühigen Schärftersgebund verfallen zwischen mundbeschienenen Kreuzen und Gräbern bestand, da sah ich keine dreißig Schritte von mir auf der Kirchhofmauer eine weiße Gestalt sitzen.

Ich wußte sofort: Es ist Gunda vom Nachbargarten. Welche schlich ich näher.

Als sie mich in meinem seltsamen Auszug sah, war ihr Schreden so groß, daß sie sogar das Davontreten vergaß.

„Weißt nur da, ich bin's!“
Da konnte sie „O Gott!“ sagen.

Dann schwang ich mich auf die Mauer neben sie.
„Du hast mich nicht schlecht erschreckt“, sang sie vorwurfsvoll. „Was machst du denn da? In dem Auszug?“

„Dummes Zeug! Und was machst du denn da?“
„Gait auch dummes Zeug!“
Nach diesen Bekundnissen blieb es eine Weile still.

„Gunda hat Friedas Kleid an“, dachte ich mir.
„Habt ihr eigentlich noch eure Stallhän?“ kam es endlich aus Gundas Lippen. „Wir haben jetzt eine ganze Masse Junge getraut.“

„Ach was, Stallhän“, wies ich rauh ab.
„Eigentlich hätte ich gar keinen Grund gehabt, so verächtlich über Stallhän zu reden, wo ich ihnen doch so viel in punkto Ausfäzzung zu danken hatte.“

„Hebrigens. Die Jweite ließ demnach — Gunda.“

Amerika braucht 4 bis 5 Mill. ungelernete Arbeiter.

Im Wiberpruche zu der Ansicht, die verschiedene Beamte des amerikanischen Einwanderungsamtes vertreten, kommt der „Interacial Council“ zu der Feststellung, daß die Industrie der Vereinigten Staaten vier bis fünf Millionen Arbeiter nötig hat, um ihre Produktion auf der Höhe zu halten.

Nach der Meinung des Präsidenten des „Council“, William S. Burr, erklärt sich dieser fäzbarer Arbeitermangel aus dem Stoden der Einwanderung während des Krieges. Diese Behauptung des Präsidenten erhält durch die Statistik des Auswanderungsamtes eine starke Stütze, da diese Statistik klar beweist, daß die Ziffer der Einwanderung nach Amerika durch die der Auswanderung stark übertroffen wird. Unter diesem Mißverhältnis zwischen Ein- und Auswanderung, so erklärt der Präsident, ist der Arbeitermangel der Industrie insbesondere auch auf die Einführung des Achtstundentages zurückzuführen. Im Vergleich, im Transporthafen nach in anderen Industriezweigen sind annähernd acht Millionen im Ausland geborener Angestellter beschäftigt. Die Einführung des Achtstundentages hat einen Verlust an Produktionsstunden zur Folge gehabt, der die Arbeitsleistung von 1-2 Millionen ausländischer Arbeiter darstellt. Nach den Mitteilungen der Industriellen ist es ihnen zumest unmöglich, Arbeitskräfte zu finden, was einen fortgesetzten Rückgang der Erzeugung zur unausbleiblichen Folge hat. Die offiziellen Ziffern der Ein- und Auswanderung geben aber auch schon deshalb kein klares Bild der Arbeitslage, weil sie sich auf den Ziffern der Juni- und Juli- und 1908 aufbauen, in denen die Auswanderung eine ganz abnorme Höhe erreicht hatte. Zudem läßt auch die offizielle Statistik die Frage unberücksichtigt, wie viele von den eingewanderten Ausländern in die Industrie und wie viele in die Landwirtschaft abwanderten, und weiterhin bleibt noch der wichtige Umstand außer Betracht, daß an der jüngsten Auswanderung in der Hauptfache arbeitsfähige männliche Arbeiter beteiligt sind, während sich die Zahl der Einwanderer übernehmend aus Frauen und Kindern zusammensetzt. Nach den statistischen Ausweisen haben in den 12 Monaten nach dem Abschluß des Waffenstillstandes 214 421 Personen die Vereinigten Staaten verlassen, während 201 475 Personen angekommen sind. Davon entfielen auf technisch gebildete Industriearbeiter und Handwerker 109 028 Angekommene und 43 325 Ausgereiste. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den ungelerneten Arbeitern, die in Amerika einwandern oder aus Amerika abwandern. Für diese weisen die offiziellen Listen 68 700 Einwanderer, dagegen 168 925 Auswanderer aus. Unter den eingewanderten ungelerneten Arbeitern welcher Klasse waren überdies 35 000 Mexikaner, die ausschließlich die Arbeitsmärkte von drei Sechstelstaaten beselzten. Nicht man viele Mexikaner von der Gesamtsumme ab, so blieben 30 000 ungelernete Arbeiter, die mit ihren Familien in den 12 Monaten nach dem Waffenstillstand eingewandert sind. Danach sind in der Zeit von November 1918 bis Oktober 1919 annähernd fünfmal soviel ungelernete Arbeiter aus den Vereinigten Staaten abgewandert, wie eingewandert sind. Ungeachtet des Fehlens von offiziellen Unterlagen, die eine genaue Feststellung der Ausbeziehung des Bedarfs an ungelerneten Arbeitern gestatten, sieht sich der „Interacial Council“ darauf angewiesen, diesen Bedarf schätzungsweise zu berechnen. Er kommt dabei zu der Zahl von vier bis fünf Millionen fehlenden Arbeitern, die durch Einwanderung gedeckt werden muß, und der Präsident Burr versichert, daß die Schätzung auf einem gewissenhaften Studium der Verhältnisse und der bei den Industriellen der Vereinigten Staaten veranfaßten Umfragen beruht.

Bunte Zeitung.

Eine neue internationale elektrische Alpenbahn. Der Stadtrat von Nizza hat ein Projekt ausarbeiten lassen, um Nizza mit dem Genfer See durch eine elektrische Bahn direkt zu verbinden. Man will — nach dem „Prometheus“ — eine elektrische Eisenbahn durch die französischen Savoyen alpen bauen, die Abzweigungen nach Digne und Genöble haben soll und über die die Gebirge Savoyen führen wird. Wahrscheinlich wird die gegenüber von Vallanne bei Genfer See auf französischem Gebiete verlaufen.

